

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 9 (1941)
Heft: 12

Artikel: Finale
Autor: Ackers, Maximilian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-564434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Freundin

FINALE

Schlußkapitel des Romans „Freundinnen“ von Maximilian Ackers.

Vorgeschichte: Erika Felden liebt immer noch die Schauspielerin Ruth Wenk, die sich mit dem Schauspieler Werner Helsink verlobt hat.

Erst als sie das trübe Licht der ausgebrannten elektrischen Birne entzündete und in dem erbarmungslos nüchternen Hotelzimmer stand, kam Erika zu sich. Aufschluchzend warf sie sich über das Bett.

„Ruth! Ruth! Wie soll ich dich nennen... Ich Törin, die ich dich zu kennen glaubte, du erdenfremdes, begnadetes Geschöpf... Du Selige, Leuchtende. Ich möchte vor dir niederknien. Ich kann nicht Worte finden. Du bist voller Gnade, deine Stimme ist von einer Liebe, die über allen Wolken schwebt. In Gedanken an mich...

Wohin habe ich mich verirrt in meinem Wahn von Liebe... ich stehe noch am Anfang des Wegs, des Menschenwegs. Nun ist von mir alle Angst gefallen, all die namenlose Angst, dich zu verlieren. Wie töricht war mein Herz — Ist doch deine Liebe über mich gespannt wie der Himmel — von Anfang bis zu Ende. Ich aber, wenn ich dich zu mir gezogen, hätte deine Melodie erstickt. Ich hätte dich in einen Kampf gezwungen, den du nicht führen sollst. So schimmernd wie dein Spiel gehörs du allen Menschen an: Den Weinenden, daß sie stark, den Innigen, daß sie zuversichtlich, den Liebenden, daß sie demütig werden... Dein Leben will nicht einem Sinn gehören. Aller Dinge Not und Gnade kommt zu dir. Dich verwirrt die Enge des Einen, die Folgerung des Geschehens... Du mußt dich leise segnend verschenken können ohne jede Schwere...

Sieh, ich will dir mein Herz schenken in deinem Sinne, deiner traumlächelnden Art und will dir angehören, wortlos und durch alle Ferne mühelos... wie mir dein Herz gehört. — —

Und sie ging frühmorgens in der Sattlergasse auf und ab. Sie kamen aus dem Haus, beide, Ruth Wenk und Werner Helsink. Eri stand betroffen still. Die beiden traten auf sie zu.

„Guten Morgen!“ Helsink zog den Hut. Er war sehr heiter und frisch. „Sie sind noch hier?“

Wie elend Ruth aussah. Eri erschrak.

„Wir müssen beide zur Probe. Wir werden Sie heute gar nicht sehen können.“

„Sie will ich auch nicht sehen, Herr Helsink. Ich habe nur wenige Worte mit Ruth zu sprechen, bevor ich fahre.“

Dieser Mann hatte etwas, was sie maßlos aufreizte. So schwer verstand sie nun doch nicht.

„Ich muß dich sprechen, Ruth, bevor ich gehe... nun wird doch alles gut und du wirst froh werden; schau, Ruth, du darfst dich nicht mehr so quälen und so blaß aussehen.“

Sie hatte ganz leise gesprochen und Ruths Hand genommen.

Da drehte sich Ruth um, lief ein paar Schritte zurück und verschwand in der Tür eines Gasthauses...

Werner Helsink ging mit Erika allein die Straße hinunter. Langsam, sich von Zeit zu Zeit umsehend.

„Sie wird nicht nachkommen...“, sagte er nach einer Weile.

„O bitte, holen Sie sie doch. Oder störe ich Sie?“

„Ja,“ sagte er schroff. „Ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu reden. Sie sind doch ein anständiger Kerl, Fräulein Erika, nicht wahr? Sie dürften ein wenig mehr Stolz zeigen. Sie merken doch, daß Ruth sie nicht sehen will. Schließlich — Sie sind doch jemand, nicht wahr? Also, warum suchen Sie hier etwas, was man Ihnen gar nicht geben will. Sie haben Ruth Wenk genug gequält und gehetzt. Sehen Sie, sie läuft Ihnen auf der Straße davon. Sie fürchtet sich vor Ihnen. Sie ist nur zu anständig, es Ihnen zu sagen...“

„Sie ist nur zu anständig, es mir...“

„Aber jetzt werde ich Ihnen mal was sagen: ich werde Ruth Wenk heiraten und ich dulde nicht, daß sie noch irgendeinen Menschen hat, außer mir!“ Er hackte hinter jedem Wort mit dem Kopf. Er war kreideweiß im Gesicht. „Sie hat, verstehen Sie mich, keine — Freundin zu haben. Sie, vor allem Sie... Sie haben... sie werden...“

„Gehen und nicht wiederkommen... Sie brauchen mir das nicht zu sagen. Vielleicht wäre ich nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie... da sind... aber —,“ und ein weiches Lächeln flog über ihr trauriges Gesicht, „es war wohl notwendig; ich wäre sonst noch die, die ich war.“

Der Mann neben ihr stutzte einen Augenblick, dann lachte er kurz auf. Die Hände in den Hosentaschen vergraben, blieb er vor ihr stehen.

Als Eri ihn so sah, überkam sie ein Gefühl, das nahe an Verachtung grenzte. So erbärmlich stand er vor ihr. Das war alles? Seine unfehlbare, unübertreffliche Mannschaft — nicht sein Mannestum — über sie zu setzen? Das einzige Recht, mit dem er Ruth zu nehmen wagte, das er ihr in vielen und auch in der heutigen Nacht aufgezwungen als allerschöpfende Offenbarung... Oh, diese Nacht, die seine und die ihre...

Er stand da, ein hartes Spotten um den Mund. Er wußte, was sie dachte. Ein eisiger Hohn lachte sie aus. Fast hätte sie aufgeheult.

Tiefer vergrub er beide Hände in die Hosentaschen. Es war ja lächerlich, die Sache ernst zu nehmen: War das Mädels erst weg, — sie schien ja vernünftig — so wollte er Ruth schon diese blödsinnigen Grillen aus dem Kopfe schlagen. Das war einfach genug. Nur keine Sentimentalität. Er würde ihr ein schlichtes, gesundes Leben schenken, nach dem sie verlangte, die nervöse Hetzerei beim Theater würde von selbst ein Ende finden... so dachte er, der grundanständige, vernünftige Mann.

Sie aber, die neben ihm stand, war unfähig, ein Wort zu reden. Die Art, wie er zu ihr sprach, brachte sie aus der Ruhe; alle guten, stillen und klaren Gedanken verließen sie, sie war einfach nichts als ein junger Mensch, dem ein anderer die ganze Glückseligkeit des Herzens zerstörte. Seine armselige, männliche Eitelkeit ekelte sie an.

„Sie hat keine Freundin zu haben... keinen Menschen außer mir!“ — Sie fühlte es messerscharf: daß er die weiche, kindhaft scheue Ruth nur durch härteste Zügel zwang... aber mit welchem Recht strich er sie, Eri, aus dem Leben des Menschen, der sich in aller Freiheit ihr geschenkt

hatte? Und er wird sie einsperren — dachte sie. — Er glaubt, ihr Gutes zu tun... Er kennt ja nur einen Begriff — eine Grenze... was weiß er, daß es für uns beide ein Wunder gibt. Der Stempel des Gesetzes, glaubt er, wird auch ihre Sehnsucht enden? Er wird der Herr sein, der Mann. Der All-Genügende — — „Der Kopf will mir in Scherben springen... wie ist es möglich, daß ein Mensch, der einem anderen Gutes will, so herzenseng, so an Begriffe angenagelt ist!“

Eri schlug sich mit der Hand vor die Stirn. In ihr begannen sich die Schlusentore langgebändigter Not zu öffnen. Ob recht, ob sinnlos, sie ertrank in einer Flut von Gedanken, und lachte, lachte, daß es ihr in den Ohren gellte und ihr das Blut in die Augen schoß. — Aus den Wänden ihres Körpers aber drang kein Laut. Ein unheilvoller Kampf ging auf. Fetzen von Gedanken wurden bewußt, um gleich darauf von einem Schwall ungegordner Dinge weggespült zu werden.

„Oh, die Moral... Herrschaften, das ist Moral!“ schrie es in ihr grell wie eine Jahrmarktspfeife. „Es lebe die Moral... Wessen Verdienst? Wessen Vorrecht? Ich bin ohne Gesetz... Euren Weg, ich kenne ihn nicht. Darum bin ich verdorben? Verkommen? Hab' kein Anrecht. Kann sehen, wo ich bleibe!!“

Wer anders als Gott... wer anders als Gott kann uns richten? — Wo aber bleibt die Güte, ihr Menschen, wo die Gnade der Liebe, die eure Herzen hell machen sollte? Gib mir deine Hand, Bruder... was wird aus uns, wenn wir nicht gütig sind. Laß uns Menschen sein, nicht Tiere, die sich um Beute streiten. Sieh mein Herz: ich will es ihr frei und hell schenken dürfen, nicht in verborgener, verquälter Heimlichkeit! Ich bin kein Dieb!“ — —

Unweit vom Theater waren sie stehen geblieben. Helsing hatte den Arm unter den Eris geschoben. Sie schwankte im Gehen.

„Ist Ihnen nicht wohl? Soll ich Sie zu Ihrem Hotel begleiten?“

„Danke, nein!“

„Herrgott, Mädel — Sehen Sie, das wird aus Ihnen. Und das hätten Sie mir aus meiner Ruth auch noch gemacht. Ihr werdet alle total verrückt. Total krank. Ihr ruiniert euch systematisch. Es ist ein Jammer. Allen Ernstes, Kind, wenn Ihnen Ihre Gesundheit und Ihre Jugend lieb sind, heiraten Sie, lieben Sie Ihren Mann und Ihre Kinder und alles wird gut —“

Erika ging neben ihm. Ganz still. Ab und zu kam ein leises „Ja“ über ihre Lippen. In ihr war alles zerbrochen. Alles. Das Denken hatte aufgehört. Ganz aufgehört. Sie stand, wo sie stand. Wie lange, wußte sie nicht.

„Ich werde Ihnen Ruth zum Abschied schicken,“ sagte er und ging.

Ruth... Ja... Ein feines, geisterhaftes Singen war in ihrem Ohr. Das Blut knisterte und knackte so sonderbar... Sie war so hellhörig geworden, so klar... Ihr Körper wurde durchsichtig wie Glas. — Und eine Empfindung durchrann diesen gläsernen Körper, deren Ton sie nie gehört, deren Dunkelheit eine so tiefe war, daß sie wie auf einem Kreuz ausgespannt war und den Taumel litt vom Himmel bis zur Hölle.

Die beiden sagten sich kein Wort.

Aber der Blick, den Eri aus Ruths Augen empfing, in dem ein Liebkosen lag und grenzenlose Treue, machte sie frei. — —